

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 18. 31. Jahrg.

3. Mai 1918

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- u. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEUR u. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitag. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion:

Adolf Domick, Berlin N 24, Elsenpferstr. 86-88 III. Redaktionsschluß: Montag, Telefon: Amt Norden 4268. :: Verlag: Otto Siller, Berlin N 24. :: Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidestr. 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Politzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt! Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile! Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten!

Inhalt:

Hauptteil: Karl Marx. Karl Marx zum Gedächtnis. Rundschau. Der Arbeitstag. — **Allgemeines:** Rüstet zur Abwehr! Ludolf Dührkoop. — Aus dem Gau Schlesien. — **Der Lithograph:** Über die Zukunft der Lithographie. III. — **Feuilleton:** Der Zweck der Gewerkschaften. Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

Karl Marx zum Gedächtnis. ☞

Wäre der Krieg nicht, würde am 5. Mai das Proletariat aller Länder gemeinsam einen Gedenktag feiern: den 100. Geburtstag von Karl Marx. Nicht überall haben seine Lehren gleichmäßig Wurzel geschlagen, aber kein Land ist unberührt geblieben von dem gewaltigen Einfluß dieses hervorragenden Denkers. Immer mehr und mehr wurden vor dem Kriege seine grundlegenden Ideen zur Richtschnur proletarischen Handelns gemacht.

Vielleicht hat der Krieg darin eine Wandlung herbeigeführt. Die Feindschaft gegen Deutschland erstreckt sich ja auch gegen dessen politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung, von der in den uns feindlichen Ländern merkwürdigerweise erwartet war, daß sie den Feldzug gegen Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt, gegen die Entwicklung seiner Industrie mitmachen würden. Daß die deutschen Arbeiter zu ihrem Volke standen und damit zugleich sich der eigenen Haut wehrten, ist ihnen von ihren ausländischen Brüdern als Verrat ausgelegt worden, obgleich diese, zum Teil sogar unter recht belastenden Umständen, genau dasselbe getan haben. Marx war ein Deutscher. Die deutschen Arbeiter haben zuerst unter dem von ihm aufgepflanzten Banner sich versammelt und dann die Saat des Marxismus ausgesät in alle Lande. Es hat jetzt den Anschein, als richte sich hier und da im Auslande die gegen die deutsche Sozialdemokratie herrschende Antipathie nun auch gegen Marx. Schon werden — namentlich in Frankreich, wo viele sozialistische Sekten zu Ausgangspunkten der Partei wurden und eine einheitliche theoretische Grundlage deshalb auch bei weitem noch nicht vorhanden ist — Stimmen laut, die den Marxismus als deutsches Gewächs bezeichnen und zu seiner Bekämpfung auffordern. Darum wird wahrscheinlich der 5. Mai nicht überall so dem Gedächtnis von Karl Marx gewidmet sein, als es sonst der Fall sein würde.

Dort, wo es geschieht, dort geschieht es aber mit vollem Recht. Marx ist der unvergleichlich große Theoretiker der Arbeiterklasse und er ist auch ihr Wegweiser auf praktischem Gebiete. Was war vor ihm die sozialistische Lehre? Eine unklare Ideenwelt. Auch seine Vorgänger sahen die Schäden, unter denen das Proletariat leidet. Um zu helfen, verfielen sie darauf, Pläne einer Gesellschaft auszuarbeiten. Daran wollten sie das Widersinnige unserer heutigen Gesellschaft dartun und zugleich wollten sie an die Einsicht der Menschen appellieren. Sie glaubten, diese würden die Vorzüge der neuen Gesellschaftspläne erkennen und sie auf Grund dieser Pläne verwirklichen. Wie ganz anders Karl Marx. Er erkannte, daß die verschiedenen

Gesellschaftsformen, die die Menschheit durchlaufen hat, nicht Produkte der Willkür, sondern der geschichtlichen Entwicklung sind und daß diese Entwicklung immer dem Stand der jeweiligen Produktionsmethoden entspricht. Die gesellschaftlichen Einrichtungen entsprachen immer dem wirtschaftlichen Unterbau. Die Gedanken und das Handeln der Menschen werden durch ihn beeinflußt. So kam er zu seiner materialistischen Geschichtsauffassung.

Durch diese bekam die sozialistische Bewegung ein ganz anderes Gesicht. Sie stellte sich nunmehr dar als eine Bewegung der unterdrückten Klasse, des Proletariats. Deren Bestreben, eine neue Gesellschaftsform zu schaffen, war nicht mehr der Kampf um ein mittels der Phantasie ausgehecktes, möglichst vollkommenes Gesellschaftsideal, sondern es war der Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker: Der Klassenkampf des Prole-

Karl Marx. ☞☞

Arbeiter für die Menschheit, Spaten Schwinger des Hirns, das dem versunknen Geist toter Jahrhunderte das Licht entreißt — so lebst du in uns: Sucher und Vollbringer.

Aus deinen Händen ist der Schatz gerollt, den du in harter Mühsal dir ergraben. Du spendetest die köstlichste der Gaben den Ärmsten dieser Welt: der Wahrheit Gold.

Und Ströme junger Hoffnung sah'n sie fließen, die lastgewohnt das dumpfe Haupt gebeugt: Wie eine alte Welt die neue zeugt und reife Ähren aus Ruinen sprießen.

Dein Wort, du Weiser, wurde Keim und Saat, ward Sang und Freude, Tröster und Erwecker, ward der verborgenen Wendekraft Entdecker und Bildner zukunftsstarker Werdetät.

Die Arbeit grüßt dich, großer Wegenthüller! Ihr starbst du nicht. Dem harten Leben treu, gebiert ein jeder, jeder Tag dich neu im Herzen deiner Kämpfer und Erfüller.

Ernst Preczang.

ariats gegen die Klasse der Kapitalisten, der Kampf der nichts als ihre Arbeitskraft Besitzenden gegen die Besitzer der Produktionsmittel. Solange das Privateigentum an Produktionsmitteln besteht, ist die Geschichte der Menschheit die Geschichte von Klassenkämpfen. Bisher hat dabei immer eine neue Klasse von Besitzenden, immer die, die den wirtschaftlichen Fortschritt vertrat, die Herrschaft an sich gerissen. Die Unterdrücker wechselten, die Unterdrückung blieb. Sie nahm nur neue Formen und einen immer größeren Umfang an, je mehr sich der Besitz konzentrierte. Das Kennzeichen des Proletariats ist, daß es nichts besitzt. Wenn es die Herrschaft antreten will, kann es sich deshalb dabei nicht um eine neue Ausbeutungsform, sondern nur um die Beseitigung der Ausbeutung handeln. Diese stützt sich immer auf den Besitz der Produktionsmittel. Diese zu Gesellschaftseigentum zu machen ist das Ziel des Proletariats. Sein Kampf ist daher notwendigerweise der Kampf um die sozialistische Gesellschaft.

Diese Erkenntnis allein genügte Marx nicht. Ihm kam es auch noch darauf an, die Ent-

wicklungsgesetze festzustellen, die, den Kapitalisten ganz unbewußt, die kapitalistische Gesellschaft regieren. Marx machte sich an die Untersuchung der kapitalistischen Produktionsweise. Er fand die Ware Arbeitskraft auf dem Markt; diese, nicht seine Arbeit, verkauft der Proletarier an den Kapitalisten. Er konnte nunmehr auch feststellen, wie es möglich ist, daß, jede Prellerei und Betrügerei dabei ausgeschaltet, doch der Reichtum der Kapitalistenklasse beständig wächst. Es kommt dies daher, daß die Ware Arbeitskraft, indem sie konsumiert wird, mehr Wert erzeugt als sie selbst besitzt. Nur die menschliche Arbeit erzeugt neue Werte. Wird der Wert der Arbeitskraft, der sich feststellen läßt im Werte aller Lebensmittel und Bedarfsartikel, die der Mensch braucht, um zu leben und sich fortzupflanzen, täglich in etwa sechs Stunden neu erzeugt, so braucht der Kapitalist den Arbeiter nur entsprechend länger arbeiten zu lassen, um Profit aus ihm herauszuschlagen. So kam Marx zu seiner Mehrwerttheorie, die ihm wieder den Schlüssel zur Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft in die Hände gab. Nun konnte er darstellen, wie es ganz unabweisbar, daß der Kleinbetrieb im Konkurrenzkampf unterliegen muß und wie naturnotwendig das Kapital sich in immer weniger Hände konzentriert. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.

Durch die materialistische Geschichtsauffassung und die Mehrwerttheorie wurde der Sozialismus zur Wissenschaft. Die sozialistische Gesellschaft wird nicht kommen, weil sie uns als ein schönes Zukunftsbild vor Augen schwebt, sondern weil unsere wirtschaftlichen Verhältnisse ganz unablässig auf sie hinsteuern. Nicht weil sie ein schöner Plan ist, arbeitet das Proletariat an ihrer Verwirklichung, sondern weil es einsieht, daß es nur durch die Beseitigung der Lohnknechtschaft zur allgemeinen Menschwerdung kommen kann.

Marxens ganzes Leben war daher der Aufklärung der Arbeiter und der Tätigkeit, sie zu organisieren, gewidmet. Wenn die Arbeiter als Klasse kämpfen wollen, müssen sie sich auch als Klasse fühlen, es muß also ihr Klassenbewußtsein rege werden. Sie müssen sich auch als Klasse organisieren, denn nur starke Organisationen können schwere Kämpfe mit Erfolg bestehen. Marx hat von Anfang an der Frage, wie die Arbeiter zu Organisationen zusammengeführt werden können, seine Aufmerksamkeit gewidmet. Daß er zu wenig Lohn erhält und deshalb darben muß, spürt der Arbeiter zuerst. Daß eine übermäßige Arbeitszeit an seinen Kräften zehrt, und ihn seines Lebens nicht froh werden läßt, merkt er auch sehr bald. Hier setzt sein Kampf deshalb auch zuerst ein, da er einsieht, daß er als Einzeller nichts erreichen kann, schließt er sich mit seinen Mitarbeitern zu gemeinsamen Vorgehen zusammen. So entstehen die Koalitionen und aus der Erkenntnis, daß gelegentliches Zusammenkämpfen auf die Dauer nicht hilft, wachsen die dauernden Koalitionen, die Gewerkschaften, hervor.

Marx hat die Gewerkschaften immer als die für das Proletariat geeignetsten Organisationen erklärt. Sie sollten nach seiner Meinung den Mittelpunkt der Arbeiterbewegung bilden, weil nur sie, nicht politische Parteien, die Arbeiter auf die Dauer fesseln könnten. Noch ein anderer, durchschlagender Grund machte Marx zu einem Anhänger und Förderer der Gewerkschaften. Er sah, daß die Widerstandskraft der Arbeiter immer mehr gebrochen wird, je mehr sie ins Elend hinabsinken. Ein verkommenes Proletariat wird sich zwar zu gelegentlichen Verzweiflungsausbrüchen, zu Putsch hinreißen lassen, aber zu einem zielbewußten Kampf um seine Befreiung wird und kann es dabei nicht kommen. Marx rief deshalb den Arbeitern zu, daß sie sich zum tagtäglichen Kampf vereinigen mußten, daß sie für die Erhaltung und Hebung des Lohnes zu kämpfen hätten, wenn sie nicht zu rettungslos verlorenen Hungerleidern herabsinken wollten, die zu jeder größeren Tat unfähig seien.

Dies veranlaßte Marx auch, seinen ganzen Einfluß in der internationalen Arbeiterassoziation für den Ausbau der Gewerkschaften in die Wagschale zu werfen. Nach seinem Plan, der in der bekannten Resolution niedergelegt war, die der Genfer Kongreß der Internationale 1866 annahm, sollte die Internationale auf den Gewerkschaften aufgebaut sein.

Aber in dieser Resolution betonte Marx auch mit allem Nachdruck, daß die gewerkschaftliche Tätigkeit, die sich auf den Kampf um höhere Löhne und niedrigere Arbeitszeit beschränkt, nicht genüge, sondern daß es darauf ankomme, um die Beseitigung der Lohnknechtschaft zu kämpfen. Diese beruht auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln. Soll sie beseitigt werden, muß dieses verschwinden, indem die Produktionsmittel zu Gesellschaftseigentum werden. Dabei kann es sich nur um einen politischen Akt handeln; der Kampf der Arbeiter muß also letzten Endes ein solcher um die politische Macht sein.

Wenn taktische und vereinsgesetzliche Gründe die Arbeiter auch veranlaßt haben, den Kampf zu spezialisieren und so die Arbeiterbewegung in eine politische und eine gewerkschaftliche geteilt wurde, ein Bild, das Marx nicht vorschwebte: als Ganzes betrachtet führen die Arbeiter heute noch den Kampf ganz im Marx'schen Sinne. Und wenn nicht alle Zeichen trügen, so rücken, trotz aller traditionellen Abneigung, die Gewerkschaften doch immer mehr und mehr tatsächlich in den Mittelpunkt der Arbeiterbewegung. Marx erwartete, daß die kapitalistische Gesellschaft in einer der Wirtschaftskrisen, die die unausbleibliche Folge der freien Konkurrenz der Kapitalisten untereinander sind, und in denen sich der Gegensatz zwischen den Besitzenden und den Proletariern am gewaltigsten offenbart, zusammenbrechen werde. Zu dieser Auffassung war er auf Grund der von ihm beobachteten Tatsachen durchaus berechtigt. Trotzdem ist es fraglich, ob es so kommen wird. Zu seiner Zeit war die Aktiengesellschaft die höchste Form des kapitalistischen Betriebs. Seitdem hat sich manches geändert. Die Kapitalisten haben sich Organisationen geschaffen, die der Regelung des Warenabsatzes, zum Teil auch der der Produktion dienen. Diese Bewegung greift immer mehr um sich und je nach der Beteiligung der Unternehmer und der Art der von ihnen erfaßten Produktionszweige, werden die Syndikate, die Kartelle, die Trusts auf die Konkurrenz und damit auf den Verlauf der Krisen einwirken. Auch das Proletariat ist nicht mehr dasselbe wie zu Marxens Zeiten. Seine Organisationen haben einen großen Umfang angenommen und seine Widerstandskraft ist damit so gewachsen, daß es infolge dessen bergan gehen konnte. Im gewerkschaftlichen und im politischen Kampf ist dieses Resultat zu verzeichnen. Der Einfluß der Krisen ist dadurch abgeschwächt.

Aber dem sei, wie ihm wolle. Marx hat an seinen Forschungsergebnissen nicht geklebt. Änderten sich die Verhältnisse, warf er die Schlüsse, zu denen er auf Grund der früheren Tatsachen gekommen war, ruhig über Bord. Stets war ihm die Sache das Wahre, nicht vorgefaßte Ideen. Er hat uns gelehrt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse ständig im Fluß sind und daß wir unsere Taktik der jeweilig veränderten Lage anzupassen haben.

Wir würden nicht in seinem Sinne handeln, wenn wir, nur weil er seinerzeit einen bestimmten Schluß zog, auch entsprechend verfahren wollten. Dann wären wir keine Marxisten. Wir sind dies aber dann, wenn wir die Tatsachen beobachten und demnach unser Tun einrichten.

Die Zeiten sind bitterer. Der Krieg hat die Macht des Kapitals gewaltig gesteigert. Jäh klappt die Kluft zwischen Arbeit und Kapital. Brücken, die hinüber führen, gibt es nicht. Mehr als früher müssen die Arbeiter bestrebt sein, ihre Macht zu vergrößern, wenn sie den Klassenkampf bestehen wollen. Es gilt die Reihen zu schließen.

Proletarier vereinigt Euch!

Hermann Müller.

Rundschau.

Jubiläum des Buchbinderverbandes. Mit dem 1. Mai d. Js. ist auch der Buchbinderverband in die Reihe der Gewerkschaftsorganisationen getreten, die 25 Jahre bestehen. Vorher bestand ein Verband von Buchbindervereinen, die selbständig ihre Beiträge und Unterstützungen festsetzten; ihre Zahl betrug 45, die insgesamt 2528 männliche und 210 weibliche Mitglieder zählten. Die »Buchbinder-Zeitung« hatte noch keine 4000 Bezieher. Die feste Organisationsform sowie die rechtzeitige Schaffung von Unterstützungsleistungen hat den Verband rasch gefördert. Vor Ausbruch des Weltkrieges zählte der Buchbinderverband 16413 männliche und 15968 weibliche, zusammen 32381 Mitglieder. Am Schluß des ersten Vierteljahres 1918 waren 5322 männliche und 14839 weibliche, also insgesamt 20371 Mitglieder vorhanden, 10000 Mitglieder sind also zum Heeresdienst eingezogen. Der langeschneite Friede dürfte die Organisation wieder den gewohnten Zustrom bringen. Die »Buchbinder-Zeitung« gibt in einer inhaltsreichen geschichtlichen Darstellung einen Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre erster gewerkschaftlicher Arbeit. Auch dort finden wir wieder die heute gern vergessene Feststellung, daß es in erster Linie die Schaffung der Unterstützungsleistungen war, die dem Verbands den sicheren Aufbau ermöglichte. Erhebend wirkt auch die statistische Liste der Verbandsjubilare, die der Organisation seit Anbeginn die Treue gewahrt haben.

120 Millionen gewerkschaftliche Unterstützungsgelder! Einen Beweis für die Leistungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften ergibt eine von der Generalkommission der Gewerkschaften veranstaltete Umfrage, die die Unterstützungssummen der Freien Gewerkschaften während der Zeit des Krieges vom 3. August 1914 bis 31. Dezember 1917 ermittelt. In dieser Zeit sind insgesamt an Unterstützungen ausgezahlt 119494914 Mk. Allein 25353220 Mk. wurde an die Familienangehörigen der zum Heere Eingezogenen verausgabt. 25187215 Mk. sind an Arbeitslose gezahlt. Hier kommt vor allem der Anspruch zur Geltung, der zu Beginn des Krieges, infolge der großen Arbeitslosigkeit in die Erscheinung trat. Der Rest der Unterstützungssumme 68954499 Mk. ist für Kranken-, Invaliden-, Notfallunterstützungen und anderen Hilfsleistungen aufgewandt. Der gewerkschaftlichen Tätigkeit gebührt für diese Leistung volle Anerkennung und wenn nicht so viele fehlten, die an diesen Hilfeleistungen nicht teilnahmen, dann sähe es noch erheblich besser aus.

Einen empfindlichen Verlust hat der Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter durch den Tod des langjährigen Vorsitzenden der Dresdener Zahlstelle *Paul Herrmann* erlitten. Am 12. Januar 1877 in Lissa in Posen geboren, hat er die freudlose Kindheit und Jugend des armen Proletariats durchzukosten gehabt. Vom erlernten Bäckerberuf kam er als Hilfsarbeiter in das Druckereigewerbe, und im Verbands der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Hilfsarbeiterinnen, dem er seit Jahren angehörte, erwarb er sich bald das Vertrauen seiner Kollegen und Kolleginnen. Die Zahlstelle Dresden stellte ihn in ihre vordersten Reihen und wählte ihn schließlich zu ihrem Vorsitzenden, als der die Interessen seiner Berufsgenossen stets mit Eifer vertreten hat. Der Tod auf den Schlachtfeldern hat jetzt seinem Wirken ein Ende bereitet.

Manko in der Lohnüte. Wie notwendig es ist, den in einer Lohnüte zur Auszahlung gelangenden Betrag an Ort und Stelle nachzuzahlen, zeigte wieder einmal ein Streitfall, der kürzlich vor dem Berliner Gewerbegericht zur Entscheidung

kam. Ein Arbeiter klagte gegen einen Metallwarenfabrikanten auf Nachzahlung von 100 Mk., die an seinem Lohn gefehlt hatten, der in einer Lohnüte zur Auszahlung gelangt war. Die Arbeiter quittierte nach Empfang der offenen Lohnüte dem Meister den Empfang des Betrages, ohne daß der Inhalt ihnen vorgezählt wird. Der betreffende Arbeiter hatte kurz nach Empfang der Tüte dem Meister mitgeteilt, daß er 100 Mk. zu wenig erhalten habe. Die Firma weigerte sich aber; den Betrag nachzuzahlen, da ein Irrtum ausgeschlossen sei. Die sofort vorgenommene Prüfung der Kasse und der Lohnberechnung habe keine Differenz ergeben. Vor Gericht behauptete der Vertreter der Firma, der Kläger habe das angeblende Manko nicht sofort beim Empfang seines Lohnes gemeldet, sondern etwa zehn Minuten später. In der Zwischenzeit soll der Kläger in der Garderobe gewesen sein, es könne also mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Kläger den Hundertmarkschein beiseite gebracht und dann versucht habe, den Betrag zum zweitenmal zu bekommen. — Dagegen führte der Kläger durch zwei Zeugen den Nachweis, daß er unmittelbar nach Empfang der Tüte vom Tisch zurückgetreten ist, den Inhalt der Tüte nachgezählt und das Manko sofort beim Meister gemeldet hat. — Durch diese Zeugenangaben hielt das Gericht für einwandfrei nachgewiesen, daß der Kläger tatsächlich 100 Mk. zu wenig bekommen hat. Der Beklagte wurde deshalb zur Zahlung von 100 Mk. verurteilt. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, kann deshalb nicht dringend genug die Nachzahlung des empfangenen Betrages an Ort und Stelle empfohlen werden.

Gewerkschaftliche Frauenzeitung. Vom Wohnungselend. Die allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin gab kürzlich wieder einen Bericht über ihre Wohnungsuntersuchungen heraus. Der mit Abbildungen und Zahlentafeln reich ausgestattete Bericht gibt einen Einblick in das recht trübe Wohnungselend, unter dem die Berliner Kassenmitglieder zu leiden haben. Schwarze Hinterwände, Höfe und Terrassen, hoch, eng, düster, mit feuchten Wänden, Zimmer, die nie einen Sonnenstrahl erblicken, Treppenhäuser, in die niemals Tageslicht hineinfiel, dazu 4 Wohnungen in jedem Stock — es erscheint geradezu erschütternd, sich vorzustellen, daß etwa die Hälfte der Arbeiter von den Fenstern ihrer Wohnung keinen anderen Ausblick haben. Das Massenmiethaus hat unserer Stadt einen bösen Stempel aufgedrückt. Im Jahre 1916 wurden über 4000 Personen mit Lungenleiden oder sonstigen Infektions- oder parasitären Krankheiten festgestellt, die mit Familienmitgliedern in einem Raum nächtigten. Das sind 4000 Ansteckungsherde, die einer Krankenkasse bekannt wurden. Wer führt hier nicht die ganze Brutalität der Zahlen? Im Jahre 1916 fand man 1920 Kranke, die kein eigenes Bett hatten. Kranke, die mit allen möglichen Leiden behaftet sind, denen der Schlaf mangelt, die durch die Art ihrer Krankheit eine stete Gefahr für ihre Umgebung bilden, müssen ihr Lager mit anderen Familienmitgliedern teilen. Wenn wir hygienische Kultur treiben wollen, müssen wir Platz schaffen. Schon im vorigen Bericht wurde darauf hingewiesen, daß es durchaus nicht immer an Geld mangelt, um Betten zu kaufen, sondern weit mehr an Raum, um noch Bettstellen unterbringen zu können. Die ungeheuerlich gestiegenen Bodenpreise in Berlin haben uns zu Mietpreisen geführt, die es dem Vater vieler Kinder unmöglich machen, den nötigen Platz für seine Familie zu schaffen. Wir lesen bei Th. Brauer: Bodenfrage und Arbeiterinteressen: »In London kommen durchschnittlich 7,6 Menschen auf ein Wohnhaus, in Berlin jedoch 77,5. Und während für die Verzinzung der Bodenfläche auf eine fünfköpfige Familie in London durchschnittlich 43,8 Mark entfallen, beträgt die Summe in Berlin 540 Mark.«

Der Arbeitstag.

Aus dem Hauptwerk Karl Marx: »Das Kapital«, Erster Band. Dieser Auszug aus dem Kapitel: Der Arbeitstag gibt nicht nur ein Bild der glänzenden Darstellungskunst Marx, er zeigt uns auch die große Bedeutung seiner theoretischen Arbeit für den Gewerkschaftskampf.

Ein Mensch kann während des natürlichen Tages von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum von Lebenskraft verausgaben. So kann ein Pferd tagaus tagein nur 8 Stunden arbeiten. Während eines Teils des Tages muß die Kraft ruhen, schlafen, während eines anderen Teils hat der Mensch andere physische Bedürfnisse zu befriedigen, sich zu nähren, reinigen, kleiden usw. Außer dieser rein physischen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variation des Arbeitstages bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.

Der Kapitalist hat die Arbeitskraft zu ihrem Tageswert gekauft. Ihm gehört ihr Gebrauchswert während eines Arbeitstages. Er hat also das Recht erlangt, den Arbeiter während eines Tags für sich arbeiten zu lassen. Aber was ist ein Arbeitstag?

Jedenfalls weniger als ein natürlicher Lebenstag. Um wie viel? Der Kapitalist hat seine eigene Ansicht über dies ultima Thule, die notwendige Schranke des Arbeitstags. Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist die Kapitalseele. Das Kapital hat aber einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerthen, Mehrwert zu schaffen, mit seinem konstanten Teil, den Produktionsmitteln, die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen. Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit, und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt. Die Zeit, während deren der Arbeiter arbeitet, ist die Zeit, während deren der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeit konsumiert. Konsumiert der Arbeiter seine disponible Zeit für sich selbst, so bestiehlt er den Kapitalisten.

Der Kapitalist beruft sich also auf das Gesetz des Warenaustausches. Er, wie jeder andere Käufer, sucht den größtmöglichen Nutzen aus dem Gebrauchswert seiner Ware herauszuschlagen. Plötzlich aber erhebt sich die Stimme des Arbeiters, die im Sturm und Drang des Produktionsprozesses verstummt war:

Die Ware, die ich dir verkaufe hat, unerschneidet sich von dem anderen Warenpöbel dadurch, daß ihr Gebrauch Wert schafft und größeren Wert als sie selbst kostet. Dies war der Grund, warum du sie kauftest. Was auf deiner Seite als Verwertung von Kapital erscheint, ist auf meiner Seite überschüssige Verausgabung von Arbeitskraft. Du und ich kennen auf dem Markt nur ein Gesetz, das des Warenaustausches. Und der Konsum der Ware gehört nicht dem Verkäufer, der sie veräußert, sondern dem Käufer, der sie erwirbt. Dir gehört daher der Gebrauch meiner täglichen Arbeitskraft. Aber vermittelt ihres täglichen Verkaufspreises muß ich sie täglich reproduzieren und daher von neuem verkaufen können. Abgesehen von dem natürlichen Verschleiß durch Alter usw., muß ich fähig sein, morgen mit demselben Normalzustand von Kraft, Gesundheit und Frische zu arbeiten, wie heute. Du predigst mir beständig das Evangelium der »Sparsamkeit« und »Enthaltung«. Nun gut! Ich will wie ein vernünftiger, sparsamer Wirt mein einziges Vermögen, die Arbeitskraft, haushalten und mich jeder tollen Verschwendung derselben enthalten. Ich will täglich nur soviel von ihr flüssig machen, in Bewegung, in Arbeit umsetzen, als sich mit ihrer Normaldauer und gesunden Entwicklung verträgt. Durch maßlose Verlängerung des Arbeitstages kannst Du in einem Tage ein größeres Quantum meiner Arbeitskraft flüssig machen, als ich in drei Tagen ersetzen kann. Was du so an Arbeit gewinnst, verliere ich an Arbeitssubstanz. Die Benutzung meiner Arbeitskraft und die Beraubung derselben sind ganz verschiedene Dinge. Wenn die Durchschnittsperiode, die ein Durchschnittsarbeiter bei vernünftigem Arbeitsmaß leben kann, 30 Jahre beträgt, so ist der Wert meiner Arbeitskraft, den du mir einen Tag in den andern zahlst, $\frac{1}{365 \times 30}$ oder $\frac{1}{10950}$ ihres Gesamtwerts.

Konsumierst du sie aber in 10 Jahren, so zahlst du mir täglich $\frac{1}{10950}$ statt $\frac{1}{3650}$ ihres Gesamtwerts, also nur $\frac{1}{3}$ ihres Tageswerts, und stiehst mir daher täglich $\frac{2}{3}$ des Werts meiner Ware Du zahlst mir einjährige Arbeitskraft, wo du dreitägige verbrauchst. Das ist wider unseren Vertrag und das Gesetz des Warenaustausches. Ich verlange also einen Arbeitstag von normaler Länge und ich verlange ihn ohne Appell an dein Herz, denn in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf. Du magst ein Musterbürger sein, vielleicht Mitglied des Vereins zur Abschaffung der Tierquälerei und obendrein im Geruch der Heiligkeit stehen, aber dem Ding, das du mir gegenüber repräsentierst, schlägt kein Herz in seiner Brust. Was darin zu pochen scheint, ist mein eigener Herzschlag. Ich verlange den Normalarbeitstag, weil ich den Wert meiner Ware verlange, wie jeder andere Verkäufer.

Man sieht: von ganz elastischen Schranken abgesehen ergibt sich aus der Natur des Warenaustausches selbst keine Grenze des Arbeitstages, also keine Grenze der Mehrarbeit. Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andererseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstages als Kampf um die Schranken des Arbeitstages dar — ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d. h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse.

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

Rüstet zur Abwehr!

Durch den Friedensschluß im Osten ist die baldige Beendigung des Weltkrieges in greifbare Nähe gerückt worden. Wenn auch der Krieg im Westen zurzeit mit größter Schärfe und ungeheurer Erbitterung geführt wird, so scheint es sich doch um den letzten großen Waffengang zu handeln, der eventuell die Brücke zur Verständigung unter den kriegführenden Staaten schlagen kann. Wir haben deshalb Veranlassung, uns die Frage ernsthaft vorzulegen, ob wir zur Abwehr der in kommander Zeit zu erwartenden Gefahren genügend gerüstet sind. Die Antwort kann nicht mit einem glatten »Ja« gegeben werden. Wohl haben die Verbandsmitglieder in einer hoch erfreulichen Weise durch die Urabstimmung eine Beitragserhöhung von 20 Pfg. pro Woche beschlossen, die unserer Organisation die finanziellen Mittel zur erfolgreichen Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen zuführen soll und wird. Das allein genügt jedoch bei weitem noch nicht, um später allen Schwierigkeiten erfolgreich die Stirn bieten zu können. Das Gefühl der Solidarität, die Überzeugung der unbedingten Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der Gesamtheit und die Befolgung strengster Disziplin muß den Kollegen in Fleisch und Blut übergehen. Mit der finanziellen Kräftigung der Organisation muß auch eine Stärkung in der Zahl ihrer Mitglieder Hand in Hand gehen. Alles das sind unbedingte Voraussetzungen für eine spätere Erfolgsmöglichkeit.

Wie liegen denn nun heute die Dinge. Leider gibt es viele Kollegen, die in Bezug auf die Zukunft des Glaubens sind, der Verband werde die Verhältnisse dann ebenso meistern können, wie es jetzt geschieht und daß es auch genüge, sich dessen Welsungen ebenso wie jetzt, unterzuordnen, um einen Erfolg sicherzustellen. Das ist aber sicher eine ganz falsche Kalkulation, die sich jene Kollegen aufmachen. Denn gegenwärtig wirkt, neben dem Willen, die Berufsverhältnisse den Erfordernissen der Zeit anzupassen, die Knappheit der Arbeitskräfte zu unseren Gunsten wesentlich mit. In einer solchen für uns günstigen Situation ist es wenig von Belang, ob in der Verbandskasse einige Tausend Mark mehr oder weniger enthalten sind, oder ob dieser oder jener Kollege der Organisation als Mitglied nicht angehört. Ist der geschlossene Wille der Kollegenschaft zur Erstrebung eines Fortschrittes vorhanden und wird er in die Tat umgesetzt, dann ist in der Regel zurzeit auch ein Erfolg sicher.

Diese für uns günstige Situation verwandelt sich aber sofort in das Gegenteil, wenn in die Liquidation des Weltkrieges eingetreten wird. Schon die Umstellung der Produktion von der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft wird schwere Störungen hervorrufen und eine Erschütterung des Arbeitsmarktes zur Folge haben. Hinzu kommen dann noch die aus dem Heere Entlassenen, die nicht alle sofort Beschäftigung finden werden und somit wird ein reichliches Überangebot von Arbeitskräften vorhanden sein. Ferner werden die abzuschließenden Friedensbedingungen zwischen den kriegführenden Staaten für die künftige Wirtschaftsentwicklung von ausschlaggebender Bedeutung sein und die Lage der Arbeiterschaft und die Entwicklung der Gewerkschaften wesentlich beeinflussen. Über den etwaigen Inhalt der Friedensbedingungen kann heute noch kein Mensch Auskunft geben und können deshalb für die Zukunft noch keine Perspektiven gezogen werden. Nach Ansicht aller maßgebenden Volkswirtschaftler steht heute dagegen fest, daß in der ersten Zeit nach Friedensschluß mit einer recht umfangreichen Arbeitslosigkeit gerechnet werden muß, die von einer kürzeren oder längeren Dauer sein wird, je nach den Bestimmungen des Friedensvertrages und des dadurch geförderten oder gehemmten Wiederaufbaues des Wirtschaftslebens. Und während dieser Zeit werden sich die Unternehmer gegenüber den Arbeitern in einer äußerst günstigen Situation befinden und werden diese, erfahrungsgemäß, rücksichtslos zu ihren Gunsten auszunützen und sich durch soziale Bedenken nicht behindern lassen. Auch in unserm Gewerbe haben wir eine sehr große Anzahl Unternehmer, die nicht von friedfertiger Gesinnung gegen die Kollegen und unsern Verband beseitigt sind und den Augenblick sensuös erwarten, wo sie Vergeltung wegen den »unverschämten Lohnforderungen« der Kollegen üben können, die sie unter dem Drucke der Kriegszeit bewilligen mußten. Und dabei handelt es sich um Löhne, die gemessen an den Teuerungsverhältnissen, noch durchaus unzureichend sind. Wie oft haben die Kollegen aus dem Munde ihres Unternehmers die Worte zu hören bekommen: »jetzt muß ich alles bewilligen; aber nach dem Kriege kommt unsere Zeit, da werden wir bestimmen.« Der Lohndruck wird dann also in großem Umfange einsetzen und wird leider nicht die einzige Gefahr für uns Gehilfen sein. Aus früher gemachten Erfahrungen wird den Kollegen wohl noch in Erinnerung sein, daß die Unternehmer in Krisenzeiten ständig an den Grundlagen unserer Arbeitsbedingungen zu rütteln versuchten. Wir brauchen

nur an die Zeit nach Ausbruch des Krieges im August 1914 zu erinnern, wo in vielen Fällen Verschlechterungen verschiedenster Art versucht und durchgeführt wurden und die erst im Laufe der Kriegszeit und Besserung unserer Situation wieder beseitigt werden konnten.

Damit sind in einigen wenigen Worten die uns drohenden Gefahren angedeutet; wenn dadurch den Kollegen auch nichts neues gesagt wird. Wir sind aber gezwungen, immer erneut den Hinweis zu bringen, da viele Kollegen die Dinge auf die leichte Schulter nehmen und den bitteren Ernst der Situation nicht erfassen.

Um den zu erwartenden Gefahren erfolgreich begegnen zu können, ist es höchste Zeit, daß die abseitsstehenden Kollegen den Anschluß an den Verband suchen. Wenn es erst dann geschieht, wenn die Gefahren für jeden Einzelnen fühlbar werden und die Not auf den Nägeln brennt, dürfte es zu spät sein. Denn dann liegt das Kind schon im Brunnen. Auch mit dem so oft beliebten »Mitmachenwollen« ist der Gesamtkollegenschaft wenig gedient. Jeder denkende und wirkliche Kollege beugt den Gefahren vor, indem er den Eintritt in den Verband vollzieht.

Zutreffend schreibt das »Korrespondenzblatt der Generalkommission« in Nr. 14 vom 6. April 1918 am Schlusse eines längeren Artikels: »Deshalb muß mit dem Wiederaufbau der Gewerkschaften sofort begonnen werden, um auf den Augenblick des Friedens gerüstet zu sein. Wie die Staaten sich auf den Krieg, so müssen die Gewerkschaften sich auf den Frieden vorbereiten. — Denn mit der Demobilisierung der Heere beginnt die Mobilmachung der Gewerkschaften.«

Möchten alle Kollegen dies beherzigen. Cz.

Rudolf Dührkoop. †

Am 3. April ist Rudolf Dührkoop im Alter von nahezu 70 Jahren in Hamburg verstorben und am Montag den 8. April im Krematorium zu Ohlsdorf eingäschert worden. Mit Rudolf Dührkoop verliert die moderne Richtung der Photographie ihren bedeutendsten Vorkämpfer. Die Entwicklung der freieren künstlerischen Gestaltung des photographischen Bildnisses war neben wenigen anderen in der Hauptsache dem Aufstieg Dührkoops zu danken. — Er war in der Verwendung der photographischen Hilfsmittel nicht so engherzig, wie seine meisten Kollegen, was nicht zu verwundern ist, wenn man berücksichtigt, daß Dührkoop nicht aus der Zunft hervorgegangen war, sondern als Amateurphotograph zum Berufe seinen Weg nahm. — Dührkoop war bis in sein bestes Mannesalter Kaufmann, ging dann zur berufsmäßigen Photographie über, ohne schon damals moderne Arbeiten zu bieten. Gelegentlich eines Vortrages, den er im Berliner Gehilfenverein hielt, — es war erst wenige Jahre vor dem Krieg, — offenbarte er ganz frei, daß er längere Zeit die Dutzendware ebenso fabriziert habe, wie viele andere vor und nach ihm. Als er auf diesem Wege kein Fortkommen fand, wie er es wünschte, versuchte er den anderen der ihm mehr Anerkennung und auch mehr Befriedigung brachte. In Hamburg war auch der Boden geeignet, seinen Erzeugnissen Freunde und Abnehmer zu gewinnen. Als er nach Berlin übersiedelte um hier in einem zweiten Atelier seine Kunst auf den Markt zu bringen, fand er einen sehr steinig, widerstrebenden Boden. Erst nach hartem Ringen fand er auch hier in gewissen exklusiven Kreisen Anerkennung, aber der erwartete und gewünschte Erfolg blieb in Berlin aus. Ähnlich erging es ihm in den fachphotographischen Kreisen. Während Dührkoop in fast allen größeren in- und ausländischen Fachvereinen als bedeutender neuzeitlich moderner Lichtbildner anerkannt und gefeiert wurde, verhielten sich seine Berliner Kollegen ziemlich kühl gegen ihn. Vor allem verargte man ihm, daß er gewisse kaufmännische Geschäftspraktiken mit seiner künstlerischen Fähigkeit verband. Die großen Erfolge, die Dührkoop seit 1899 auf allen möglichen Fachausstellungen und auch auf einer Reise nach Amerika fand, standen aber, wie fast immer bei derartigen »Einzigern« nicht im Einklang mit dem materiellen Ergebnis seiner eifrigen fruchtbareren Tätigkeit. Es gibt wohl sehr wenige, die die photographische Technik so virtuos ihren künstlerischen Zwecken dienstbar machten, wie Dührkoop. Deshalb war man in der ersten Zeit über seine Erzeugnisse und deren Eigenart sehr geteilter Meinung. Erst mit Ausdauer und zäher Energie setzte sich Dührkoop durch. —

Persönlich war Dührkoop, von der bekannten Künstlernevrosität abgesehen, liebenswürdig; den Bestrebungen der organisierten Gehilfenschaft brachte er lebhaftes Interesse entgegen. Bei einem Preisausschreiben unseres Berliner Bildungsausschusses für künstlerische Photographien hatte er s. Zt. bereitwilligst das Preisrichteramt neben anderen übernommen und dann, sichlich erfreut über den künstlerischen Wert der eingegangenen Arbeiten, selbst einen namhaften Preis gestiftet. Viele Gehilfen benutzten Dührkoops Werkstätte als Durchgangsstation, wenige konnten sich aber in die Eigenart dieses Mannes finden. Und so dürfte auch die Lücke, die durch den Heimgang Dührkoops entstanden ist, kaum sobald ausgefüllt werden. Ein selten reger Geist,

im allgemeinen vortrefflicher Mensch ist dem Be- ruf verloren gegangen, der sich auch uns, wenn es ängigt, vorurteilsfrei zur Verfügung stellte. Wir werden seiner deshalb dankbar gedenken.

Aus dem Gau Schlesien.

Unter diesem Titel brachten wir in der Nr. 13 der »Gr. Presse« eine Schilderung über die Verbands- tätigkeit in dem dortigen Gau. Dabei war unter Hof-Göhlenau gesagt worden: »Hier haben wir trotz großer Anstrengungen noch nicht bessernd eingreifen können. Daß es aber noch Kollegen gibt, die in dieser Zeit in diesem gottverlassenen Gebirgsdorf bei der Firma Hanke für 25-30 Mk. arbeiten, dürfte allen denkenden Kollegen unbe- greiflich erscheinen.«

Zu diesen Sätzen sendet uns die Firma Fritz Hanke & Co. eine Berichtigung, die wir in ihren sachlichen Angaben gern wiedergeben; nur können wir leider nicht einsehen, daß dadurch die von uns kritisierten Verhältnisse in einem wesentlich besseren Lichte erscheinen.

In einer Ihrer letzten Nummern brachten Sie einen Aufsatz, in welchem Sie uns in unge- rechter Weise angreifen. Erstens schreiben Sie von einem »gottvergessenen« Gebirgsneiste und zweitens über Lohnverhältnisse, die keinesfalls stimmen. Wir zahlen unseren Lithographen schon seit längerer Zeit und zwar je einem Lithographen Mk. 41,00, Mk. 36,00, Mk. 34,00, Mk. 32,00 und zwei Steindruckern je Mk. 38,00 und Mk. 32,—. Seit vor 3 Tagen haben wir den Lohnsatz wieder um 20 Proz. Teuerungszulage erhöht.

Soweit die tatsächlichen Berichtigungen. Die Firma fühlt sich noch verletzt über den Ausdruck »gottverlassenen Gebirgsdorf«. Wenn wir nun auch nicht einsehen können, in wie fern sich dieser Ausdruck gegen die Firma richtet, geben wir gern zu, daß man sich in einem abgelegenen Ort sehr wohlfühlen kann. Dazu gehört aber wohl in erster Linie ein ausreichendes Einkommen. Und da müssen wir allerdings sagen, daß es uns schwer wird, die von der Firma Fritz Hanke & Co. tatsächlich gezahlten Löhne als ausreichend anzuerkennen. Die Feststellungen unseres Berichtes liegen naturgemäß schon ein Weildchen zurück. So erklärt es sich, daß Zulagen, die die Firma in- zwischen gezahlt hatte, noch nicht darin enthalten waren. Wie unser Gewährsmann berichtet, sind aber die von der Firma angegebenen Höchsthöhe von Mk. 41,00 für den Lithographen und Mk. 38,00 für den Steindrucker Löhne, die die sogenannten Ober bekommen. Die Löhne derartiger leitender Personen pflegen wir aber aus Prinzip nicht mit einzurechnen. Wir glauben aber, unter Berücksichtigung dieser Tatsache gewähren die von der Firma angegebenen Löhne ein Bild, daß es kaum einen Lithographen oder Steindrucker in Deutsch- land geben dürfte, der sonderliche Sehnsucht hätte, diese Hof-Göhlenauer Arbeitsverhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Wenn uns die Firma mitteilt, sie sei bereit, tatsächlich leistungs- fähigen Druckern einen sehr hohen Lohn zu be- zahlen, dann fürchten wir, dürften wir uns über das, was ein hoher Lohn ist, auch nicht so schnell einigen. Warum aber sollen nur Drucker diesen hohen Lohn erhalten? Selbstverständlich wird der Verband versuchen, der Firma leistungsfähige Ar- beitskräfte zuzuwiesen; einen Zwang können wir aber auf unsere Kollegen in keiner Weise ausüben. Und einer gültigen Vermittelung stehen leider die von der Firma selbst geschilderten Lohnverhältnisse und vergangene Erfahrungen der Kollegen hindernd entgegen.

Der Lithograph

Über die Zukunft der Litho- graphie.

III.

Ein weit größeres und aussichtsvolleres Betäti- gungsfeld bietet sich uns nach der graphischen Seite. Hier ist auch die Anpassungsfähigkeit in erfolgver- sprechendem Maße vorhanden. Das Wissen und Können des Lithographen muß in andere Geise gelenkt werden und sich umfassender gestalten, um den vielseitigen Anforderungen der neuen Ver- fahren zu genügen. Dazu gehören neben der er- forderlichen Handgeschicklichkeit und einem geschul- tenen Blick, erweiterte Kenntnisse der Druck- und Ätzver- fahren, sowie der Photo- und Chemigraphie. An Stelle der früheren Einseitigkeit muß Wert auf mehr universelle Ausbildung gelegt werden. Jeder Litho- graph muß sozusagen ein Stück Zeichner, Drucker, Ätzer usw. in einer Person sein. Ähnlich wie dies bei den Lithographen aus der Kindheit unseres Berufes der Fall war. Wer sich in diese Erforder- nisse nicht einfinden kann, der wird früher oder später zur Abwanderung gezwungen sein.

Die Einwirkungen des Krieges auf unser Gewerbe als Luxus- und Exportbranche sind tiefgreifende. Den- noch dürfen sie im Hinblick auf den Arbeitsmarkt der Lithographen nicht überschätzt werden. Um sich spätere Enttäuschungen zu ersparen, muß man sich hüten, Erscheinungen auf dem Kriegskonto zu verbuchen, die auch ohne Krieg, ja vielleicht in viel stärkerem Maße, zu Tage treten würden. Das ist die geringe Nachfrage nach Arbeitskräften. In fast allen Gewerben ist ein fühlbarer Mangel an solchen vorherrschend. Bei uns ist trotz der vielen Einberu- fungen noch ein Teil gezwungen, sich außerberuflich sein Brot zu suchen. Täglich wimmeln die Tages- blätter von Arbeitsgesuchen aller Branchen, nicht nur der Kriegsindustrien. Steindrucker sind immer gesucht, Lithographen fast nie. Das gibt zu denken. Läßt sich die Sonderstellung, die hier der Lithograph unter allen anderen Arbeitern einnimmt, allein nur durch den Krieg erklären? Wie sähe es mit der Arbeitslosigkeit bei uns ohne einen solchen aus? Es darf doch nicht vergessen werden, daß der Krieg andererseits auch Erscheinungen ausgelöst hat, die geeignet sind, die Misere auf unserem Arbeitsmarkt zu mildern. Zunächst die Ausscheidung der großen Zahl von Arbeitskräften durch Einberufung, Zivildienst und Berufswchsel. Die Erhöhung des Postkarten-Konsums im Reichs- und besetzten Gebiet, durch den portofreien Verkehr und die Ver- streuung der Kriegsteilnehmer nach aller Herren Länder. Dann haben auch die Kriegereignisse selbst viel zur stofflichen Bereicherung der Kunst und ihrer graphischen Auswertung beigetragen. Und trotzdem das negative Resultat. Ist das nichts an- deres als nur der Krieg allein die Ursache?

Kein Wunder, wenn man da den Glauben an einen Beruf verliert, der selbst in guten Tagen nur höchst unsichere Existenzbedingungen bot, der von Unternehmenseite immer als Stiefkind und Experi- mentierobjekt für Preisreduktionen angesehen wurde. Nicht das blasse Einsetzen über den Her- einbruch des Krieges, sondern eine weit zurück- liegende Berufsverdrossenheit werden manchen veranlaßt haben, die Gelegenheit, die der Krieg bot, zu benutzen, um sich anderwärts eine mehr ge- sicherte Existenz zu schaffen. »Heraus aus dem Elend«, so betitelte in der »Graphischen Presse« ein Kollege dasselbe Thema. Das hat nun mancher zur Tat werden lassen.

Es ist gewiß nicht meine Absicht, die Rosa- stimmung und das Hoffungsgrün sanguinisch ver- anlagten Kollegen durch Schwarzmalerei zu däm- pen, aber der Meinung, daß die Lithographie bessern Zeilen entgegengeht, kann ich nicht beipflichten. Das Prophezeien ist gerade während der Kriegs- jahre arg in Mißkredit gekommen, es kam fast

immer anders, als man dachte. Deshalb will ich mich nur mit allem Vorbehalt über künftige Dinge aussprechen. Nachdem die böse Zeit der Über- gangswirtschaft überwunden ist, wird auch wieder ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufschwung zu ver- zeichnen sein, an dem auch die graphischen Branchen partizipieren. Die Chromolithographen werden daran verhältnismäßig wenig profitieren.

Schon mit dem Tage des Friedensschlusses ver- wandeln sich wieder einige Tausend Feldgrau in Lithographen, die als solche Arbeit und Verdienst brauchen. Das Wiederaufleben der kostspieligeren Reklame wird sich wegen des lähmenden Rohstoff- und Warenmangels noch längere Zeit in bescheidenen Grenzen halten. Das Luxusbedürfnis der breiten Schichten wird zurücktreten und überall den bitteren Notwendigkeiten Platz machen. An Stelle der weit- gehenden Portofreiheit tritt das erhöhte Porto voll in Kraft, ein Umstand, der auf die Postkartenin- dustrie nicht ohne Rückwirkung bleiben kann. Gewiß wird unter unserem Unternehmertum ein gewaltiger Weitsicht wieder einsetzen, um die Räder wieder voll in Gang zu bringen, ob aber die Marktlage diesem Bestreben viel Gegenliebe entgegenbring- ist noch eine andere Frage. In letzterem Falle ist die Gefahr, daß dieser Wettbewerb hauptsächlich auf Kosten der Arbeiter ausgetragen wird, eine sehr naheliegende. In der Lithographie ganz be- sonders. Nicht Willkür und Laune wie bisher, sondern Qualität und Quantität der Arbeitsleistung muß in Zukunft die Grundlage für die Preisfest- setzung bilden. Diese Selbstverständlichkeit im Geschäftsleben ausnahmslos auf unser Arbeits- produkt anzuwenden, sah man teilweise als überflüssig an, die Lithographie wurde im Kalkulationsverfahren oft als eine Art Zugabeartikel bewertet.

Feuilleton.

Der Zweck der Gewerkschaften. Die ein- zige gesellschaftliche Macht der Arbeiter besteht in ihrer Zahl. Die Macht der Zahlen wird aber durch ihre Uneinigkeit gebrochen. Die Uneinigkeit der Arbeiter wird durch ihre unvermeidliche Kon- kurrenz untereinander erzeugt und genährt. Die Gewerksgenossenschaften hatten ihren Ursprung in dem freiwilligen Bestreben der Arbeiter, diese Konkurrenz zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken, in der Absicht sich Vertragsbedingungen zu erkämpfen, durch welche sie über die Stellung einfacher Sklaven emporgehoben würden. Der unmittelbare Zweck der Gewerksgenossenschaften beschränkte sich daher auf die alltäglichen Be- dürfnisse, auf augenblickliche Auskunftsmitel gegen die fortwährenden Übergriffe des Kapitals mit einem Worte: auf die Lohnfrage und die Frage der Arbeitszeit. Diese Tätigkeit der Ge- werksgenossenschaften ist nicht bloß berechtigt, sie ist notwendig. Sie darf nicht aufgegeben werden, so lange das gegenwärtige Produktions- system dauert. Im Gegenteil, sie muß verallge- meinert werden durch die Gründung und Ver- einigung von Gewerksgenossenschaften in allen Ländern. Karl Marx in der Genfer Resolution der Internationalen.

Vom Büchertisch.

Maifestschrift. Der österreichische Parteivor- stand hat auch in diesem Jahre wieder eine Mai- festschrift herausgegeben. Von dem textlichen In- halt sind besonders erwähnenswert: ein Artikel von Karl Mann über Karl Marx, weitere Beiträge von Max Adler, Karl Leuthner, Adelheid Popp, Wilhelm Ellenbogen. Ein Titelblatt von H. Eimer gezeichnet und die Kunstbeilage: Böcklins Kriegs- bild schmücken die Schrift. Der Preis beträgt 44 Heller. Bestellungen sind an die Wiener-Volks- buchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstr. 18 zu richten.

Stellenangebote
Tüchtiger Fort- und Umdrucker gesucht.
Leopold Moses, Gelatine-Warenfabrik, Eßlingen a. Neckar, Württemberg.

Tücht. Farbenätzer sowie **Andrucker** für Schwarz und Farben in dauernde Stellung gesucht.
Eberhard Schreiber, Leipzig, Täubchenweg 26.

Tüchtige Kartographen, Kartolithographen gesucht.
Ed. Gaebliers Geogr. Institut, Leipzig, Neustädterstr. 36.

Photograph für Auto u. Strich
sofort gesucht. Schönwolf & Pleninger, Dresden, Grünesir. 18-20.

Verschiedenes
Inserate
sind nicht an die Redaktion sondern an die Expedition zu senden.

Fachliteratur.
Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.
Von Fritz Hansen. Preis inkl. Porto 50 Pf.
Conrad Müller, Scheuditz.

Schnuhr's „Troverm“
den Farben zugesetzt, verhindert das zu schnelle Trocknen derselben auf den Walzen und dadurch Spitzwerden der Umdrucke infolge Anwendung des zu schnell trocknenden Ersatz-Firnisses. Das Präparat ist praktisch ausprobiert, wirkt gut, läßt die Farben gleichmäßig einschlagen und verdrückt sich geschmeidig wie mit Leinöl gemischte Farben.
»Troverm ist zart weiß!« Zeugnisse zu Diensten Mark 12,50 pro Kilo.
H. Schnuhr, Hamburg 22, Richardstr. 49.
Chemisch-technische Druckpräparate.

Neu! „Fett-Extrakt“ Neu!
Unentbehrlich zum Verdrucken der jetzigen fettarmen Firnisse und Farben, dieselben drucken durch einen Fett-Extrakt-Zusatz wie früher Friedensware. Merkantil-Zeichenplatten, Raster, Kreide, usw. erhält bis zur höchsten Auflage den feinsten Punkt und Strich, auch bei weichen kalkfleckigen Steinen. Über- trifft in jeder Beziehung Stearin-Öl, welches doppelt so teuer. Fett-Extrakt hat hellbraune Farbe.
Kg. Mk. 5,50 gegen Nachnahme.
Nachbestellungen liefern ein: L. & Co. Hannover 50 Kg.; W. & N. Leipzig 5 Kg.; G. W. Cassel 5 Kg.; G. & D. Leipzig 5 Kg.; G. L. Fürth 5 Kg.; A. F. Breslau 5 Kg.; K. & S. Niedersiedlitz 5 Kg.; W. & S. Stuttgart 3 Kg.; F. A. Berlin 2 Kg.; S. & N. Dresden 2 Kg. u. s. w.
F. Hantke, Hamburg 22, Heinskamp 6.